

LiteraturForschung Bd. 15
Herausgegeben vom Zentrum für Literatur- und
Kulturforschung

Christine Kirchhoff und Gerhard Scharbert (Hg.)

Freuds Referenzen

Mit Beiträgen von

Peter Berz, Brigitte Boothe, Felicity Callard,
Knut Ebeling, Ilit Ferber, Eckart Goebel, Christine Kirchhoff,
Constantina Papoulias, Armin Schäfer, Gerhard Scharbert,
Heinz Schott und Mai Wegener,

Kulturverlag Kadmos Berlin

Das dieser Publikation zugrundeliegende Projekt wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UG0712 gefördert.

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2012,

Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: www.kv-kadmos.com

Umschlaggestaltung: kaleidogramm, Berlin

Umschlagabbildung: kaleidogramm, Berlin

Gestaltung und Satz: kaleidogramm, Berlin

Druck: booksfactory

Printed in EU

ISBN (10-stellig) 3-86599-162-9

ISBN (13-stellig) 978-3-86599-162-1

Saxa Loquuntur! Freuds Archäologie der Hysterie¹

KNUT EBELING

Am Anfang von Freuds Archäologie stehen Legenden.² Legende geworden ist seine Faszination für verschüttete Stätten, seine »Vorliebe für das Prähistorische«,³ eine Passion, »die an Stärke nur von seiner Nikotinsucht übertroffen werde«.⁴ Legende wurde Freuds Sammelleidenschaft jener Antiken, die in seinem Behandlungszimmer vor den Augen seiner Patienten aufgebaut wurden, um im Angesicht der ausgegrabenen Kostbarkeiten seine Ausgrabungen von psychischen Scherben und Scherereien durchzuführen.⁵ Legende wurde auch Freuds Drang, ein oder zweimal

¹ Der auf eine Anregung Richard Armstrongs (Houston) entstandene Beitrag geht auf einen Vortrag vom 12.10.2002 auf der Tagung *Archäologie als Metapher und Methode* im Berliner Zentrum für Literaturforschung zurück.

² Zu Freuds Archäologie vgl. Richard H. Armstrong: »Urorte und Urszenen. Freud und die Figuren der Archäologie«, in: Stefan Altekamp / Knut Ebeling (Hg.): *Die Aktualität des Archäologischen – in Wissenschaft, Medien und Künsten*, Frankfurt a. M. 2004, S. 137–158; Richard H. Armstrong: *A Compulsion for Antiquity. Freud and the ancient world*, Ithaca u. a. 2005; Knut Ebeling: »Freud, die Archäologie, die Moderne. Die archäologische Methode als Antwort auf Nietzsches Repräsentationskritik«, in: *Nietzscheforschung. Ein Jahrbuch* 7/2000, hg. von Volker Gerhardt / Renate Reschke, S. 127–140; Knut Ebeling: »Schicht und Geschichte. Eine ästhetische Theorie der Kulturgeschichte nach Freuds Unbehagen in der Kultur«, in: Renate Reschke (Hg.): *Ästhetik – Ephemeres und Historisches. Beiträge zur Diskussion*, Hamburg 2002, S. 35–54.

³ Sigmund Freud: *Briefe an Wilhelm Fliess 1887–1904*, hg. von Jeffrey Mousaieff Masson, Frankfurt a. M. 1986, S. 374. Vgl. Helga Jobst: »Freud and Archaeology«, in: *The Sigmund Freud House Bulletin*, 2 (1978), S. 46–50.

⁴ Max Schur: *Sigmund Freud. Leben und Sterben*, Frankfurt a. M. 1982, S. 296.

⁵ Freud trat durchaus in der Manier eines Direktors einer archäologischen Sammlung vor seine Patienten und unterfütterte seine Argumentation häufig mit archäologischer Rhetorik. Auch die Qualifizierung des Materials der Patienten erfolgte offenbar mehr nach archäologischen denn nach psychologischen Kriterien. »In seiner Sammlung schätzte er am meisten die nicht zerbrochenen, vollständig erhaltenen Stücke, die allen Angriffen der Zeit getrotzt hatten und in ursprünglicher Makellosigkeit und Frische aus ihrer Verschüttung ausgegraben worden waren. An den aus der Verdrängung gehobenen Erinnerungen war es genau diese Qualität, die zu preisen er nie müde wurde und die ihn bereits entzückt hatte, als er ihr bei seinen hypnotischen Experimenten erstmals begegnet war.« Suzanne Bernfeld Cassirer: »Freud und die Archäologie«, in: Siegfried Bernfeld / Suzanne Bernfeld Cassirer (Hg.): *Bausteine der Freud-Biographik*, Frankfurt a. M. 1988, S. 237–260, hier S. 241 f. Die reichhaltigste Sammlung von Belegen für die Freudsche archäologische Leidenschaft finden sich in zwei Ausstellungskatalogen der Freudschen Antikensammlung: Lynn Gamwell / Richard Wells (Hg.): *Sigmund Freud and Art. His*

im Jahr nach Rom reisen zu müssen – eine Stadt, die nur aus dem Grund zum Motor und Modell der Verdrängungshypothese werden konnte, weil die römische Sinnlichkeit (die er in den Reisebriefen an seine Frau tunlichst verschwiegen) ihrerseits von Freud verdrängt worden war, bevor er 1901 seine berühmte Romneurose überwand und die ewige Stadt endlich verzeitlichen konnte. Seither musste Freud »bis zum Krieg und einmal nachher wenigstens einmal im Jahr für Tage oder Wochen in Rom sein, und dergleichen.«⁶ Auch aufgrund dieser aufreibenden Avancen gegenüber Altertümern musste er eines Tages bekennen, »bei aller gerühmten Anspruchslosigkeit viel Opfer für meine Sammlung griechischer, römischer und ägyptischer Antiquitäten gebracht [zu haben] und eigentlich mehr Archäologie als Psychologie gelesen [zu haben]«, wie er seinem Biographen Stefan Zweig berichtete.⁷

Der Durst nach Vergangenheit

Der Diskursbegründer der Psychoanalyse war ein Antikenjunker auf psychologischen Abwegen. Gerade aus seinem Suchtmittel versuchte der unheilbar am »Durst nach Vergangenheit« (Walter Benjamin) Erkrankte eine Kur für Patienten zu entwickeln, die unter anderen Sehnsüchten litten. Der Leidensdruck war nicht gering, die Belohnung jedoch groß: Allein die Postkarten, die Freud vom Ort seiner Sucht nach Hause schrieb, sprechen vom Bann, in den die Vergangenheit den Abhängigen schlug. In ihnen ist nichts zu merken von einer Enttäuschung über die Abwesenheit des Vergangenen, nichts von jener Antikenmelancholie, die die Ruinenreisenden der Vergangenheit von Hofmannsthal bis Heidegger bisweilen befiel.⁸ Die Faszination für alles Alte hatte Freud fest in der Hand – beispielsweise wenn er sich in Rom tagelang in die neueste Literatur zum Forum Romanum versenkte, das er nie ohne

Personal Collection of Antiquities, London 1989; Lydia Marinelli (Hg.): *Meine alten und dreckigen Götter. Aus Sigmund Freuds Sammlung*, Sigmund Freud-Museum Wien 1998.

⁶ Sigmund Freud: *Briefe 1873–1939*, hg. von Ernst und Lucie Freud, Frankfurt a. M. 1972, S. 421.

⁷ Freud am 7. Februar 1931 an Stefan Zweig, in: Freud: *Briefe 1873–1939* (Anm. 6), S. 421. Von der Wichtigkeit der Archäologie für Freud spricht auch Tögel, wenn er die Archäologie als erste von Freuds Leidenschaften noch vor der Psychoanalyse und dem Reisen nennt. Tögel, Christfried: »Gestern träumte ich wieder vom Reisen«, in: Sigmund Freud: *Unser Herz zeigt nach dem Süden. Reisebriefe 1895–1923*, hg. von Christfried Tögel, Berlin 2002, S. 9–38, hier S. 9.

⁸ Vgl. dazu Peter Geimer: »Frühjahr 1962. Ein Touristenschicksal«, in: Wolfgang Ulrich (Hg.): *Verwindungen. Arbeit an Heidegger*, Frankfurt a. M. 2003, S. 45–47.

Sichtung der neuesten Forschung besuchte.⁹ Diese Forschungen dienten jedoch nicht nur zur humanistischen Erbauung oder zum touristischen Zeitvertreib. Sie wurden Baustein für Baustein in die psychoanalytische Theoriebildung eingebaut. Allein Freuds kongeniale Deutung von Wilhelm Jensens *Gradiva* von 1907 demonstrierte, dass Ruinen für Freud keine Sehenswürdigkeiten waren, sondern »Zeitmaschinen, die ihre Benutzer im Geist ins Altertum zurückversetzten«.¹⁰

Zeitmaschinen regulierten den Verkehr zwischen Gegenwart und Vergangenheiten – und nichts anderes als eine Zeitmaschine war es auch, was Freud im Angesicht der Ruinen unter dem Titel Psychoanalyse entwickelte. Unter dem Eindruck wissenschaftlich vertiefter Ruinenfreuden wird der freie Verkehr zwischen beiden Domänen wissens- und sichtbestimmend: Die phantastische Topographie Roms hing in Gestalt einiger Piranesis in Freuds Arbeitszimmer; ein Gipsabdruck der *Gradiva* hing zwischen Couch und Kachelofen.¹¹ Weil Freuds Blicke beständig an der Antike hingen, musste er eine Theorie entwickeln, in der sich Vergangenheit und Gegenwart ebenso wechselseitig durchdrangen wie in seiner Lieblingsstadt.¹² Ebenso wie er auf seinen Reisen Orte sah, an denen sich Vergangenheit und Gegenwart, Häuser und Ruinen »nicht deutlich unterscheiden lassen«¹³, wird die Überlagerung, Überblendung und Verkeilung von Gegenwart und Vergangenheit zum Merkmal einer avantgardistischen Wissenschaft namens Psychoanalyse. Angesichts der Piranesis war es nur noch ein kleiner Schritt zu der »phantastischen Annahme«, die nicht nur dem *Unbehagen in der Kultur* von 1930, sondern der gesamten Psychoanalyse zugrunde lag: nämlich der, »Rom sei nicht eine menschliche Wohnstätte, sondern ein psychisches Wesen von ähnlich langer und reichhaltiger Vergangenheit, in dem also nichts, was einmal zustande gekommen war, untergegangen ist, in dem neben der letzten Entwicklungsphase auch alle früheren noch fortbestehen.«¹⁴

⁹ Freud: *Reisebriefe* (Anm. 7), S. 217 ff.

¹⁰ Peter Geimer: *Die Vergangenheit der Kunst. Strategien der Nachträglichkeit im 18. Jhd.*, Weimar 2002, S. 123.

¹¹ Richard H. Armstrong weist auf den besonderen Genuss hin, den der Besitz des Reliefs Freud verschaffte. *Compulsion* (Anm. 2), S. 13.

¹² Freud: *Briefe an Wilhelm Fliess* (Anm. 3), S. 30.

¹³ Freud: *Reisebriefe* (Anm. 7), S. 187.

¹⁴ Sigmund Freud: *Gesammelte Werke*, hg. von Anna Freud/E. Bibring/W. Hoffer u. a., Frankfurt a. M. 1940–52, Bd. XIV, S. 427. Im folgenden GW mit Band- und Seitenangabe abgekürzt. Und an Wilhelm Fliess schreibt Freud am 20.10.1895: »Du weißt, ich arbeite mit der Annahme, dass unser psychischer Mechanismus durch Aufeinanderschichtung entstanden ist, indem von Zeit zu Zeit das vorhandene Material von Erinnerungsspuren eine Umordnung nach neuen Beziehungen, eine Umschrift erfährt.« Freud: *Briefe an Wilhelm Fliess* (Anm. 3), S. 30.

Was bei der »phantastischen Annahme« auf dem Spiel stand, war nicht mehr und nicht weniger als eine für das 20. Jahrhundert neue, weil archäologische Zeitlichkeit. In einer Dependance römischer Ruinen in der Wiener Berggasse wurde eine neue Verteilung von Gegenwarten und Vergangenheiten entwickelt. Ein prominentes Modell dieser verschobenen Zeitlichkeit war die zwischen Vergangenheit und Gegenwart verkeilte Stadt Rom. So sehr war Freud für die Entwicklung seiner virtuellen Wissenschaft auf dieses Modell angewiesen, dass er von seiner »neurotischen Romsehnsucht«¹⁵ sagte, sie sei in den 90er Jahren so quälend geworden, dass er kaum noch etwas anderes tun konnte, »außer etwa die Topographie von Rom zu studieren«¹⁶ – schließlich studierte Freud an seinem liebsten Modell nichts anderes als die Topographie eines Unbewussten, das erstens als ebenso außerzeitlich und ewig konzipiert wurde wie die ewige Stadt. Und zweitens erstreckte sich die Räumlichkeit dieses Modells nicht nur in die Horizontale, sondern auch in eine Tiefe, die eine römische war. Das demonstrierten Freuds drei berühmte Schichten der Psyche Ich, Es und Über-Ich, die den drei römischen Kulturschichten Antike-Barock-Moderne entsprachen.

Dahingerafft von Antikensehnsucht, bestimmte die Vernarrtheit ins Vergangene Freuds Leben an seinem Ende bis in seine Tagesabläufe hinein.¹⁷ Doch nicht nur Freuds römische Tagesabläufe, auch die Auflistung seiner übrigen Reiseziele lesen sich wie ein *Best of Baedeker*¹⁸ – und das buchstäblich: In Rapallo, von wo aus er 1905 an seinen Bruder Alexander schrieb, war es ihm zur »ernsten Pflicht« geworden, »mit dem Baedeker in der Hand neue Gegenden, Museen, Paläste, Ruinen zu verificiren«.¹⁹ Freud befand sich – in Gesellschaft eines ganzen Bildungsbürgertums – in der Falle der Vergangenheit. Egal wohin der Diskursbegründer reiste – die Besichtigung der Altertümer war keine Pflicht, sondern Zwang: Freud litt an einer »Compulsion for Antiquity«²⁰. Und selbst wo die Gegenwart enttäuschte, dienten Altertümer noch zur Rechtfertigung von Reisen – wie beim Besuch des aktuell abstoßenden Ravennas, der von Freud mit dem Besuch seiner Altertümer gerechtfertigt wurde.²¹ So

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd., S. 363; Tögel: *Gestern träumte ich* (Anm. 7), S. 28 ff.

¹⁷ Vgl. die Kalendereintragungen seiner letzten Romreise 1923: Freud: *Reisebriefe* (Anm. 7), S. 378 ff.

¹⁸ Tögel: *Gestern träumte ich* (Anm. 7), S. 391–398.

¹⁹ Freud: *Reisebriefe* (Anm. 7), S. 205.

²⁰ Vgl. Armstrong: *Compulsion* (Anm. 2).

²¹ Freud: *Reisebriefe* (Anm. 7), S. 60.

war es nicht eben als Lob zu verstehen, wenn er von Livorno berichtete, die Stadt habe keine Geschichte, alles sei sehr »modern«²².

Tatsächlich war die Zeitspanne zwischen der ersten und der letzten Verwendung des archäologischen Modells enorm.²³ Sie umfasste mit der Zeit von 1893 bis 1937, als Freud noch einmal in den *Konstruktionen in der Analyse* auf seine Proto-Konstruktion einer Archäologie der Seele zurückkommt, fast ein halbes Jahrhundert. Beim Blick auf diese Zeitspanne fällt auf, dass das archäologische Modell vor allem am Anfang und am Ende der psychoanalytischen Theoriebildung virulent war. Um den ersten Weltkrieg nehmen die archäologischen Modellierungen deutlich ab – die Knochen, die man plötzlich statt der Altertümer im Erdboden fand, stellten den Wert der humanistischen Tradition grundlegend in Frage. Trotz der Ablösung der humanistischen Kultur durch Maschinen und Medien erscheint das archäologische Modell bei Freud so strahlend und unangetastet wie in der Blütezeit der klassischen Archäologie Ende des 19. Jahrhunderts – die er sichtlich beerbt. In der Tat waren vom ersten pittoresken Modell des Ausgräbers aus der *Ätiologie der Hysterie* von 1896 bis zu den *Konstruktionen in der Analyse* von 1937 ganze Weltalter und Weltkriege an Freud vorbeigezogen. Sein archäologischer Ideenpool blieb unverändert, er war so tief in Freud verankert wie die Altertümer in der Erde vergraben waren. Zwischen den Eckdaten 1896 und 1937 ereignete sich 1895 die Einführung eines archäologischen Modells der Schichten in die menschliche Psyche in den berühmten vier *Studien über Hysterie* sowie die Erfindung einer hieroglyphenbasierten *Traumdeutung* in den selben Jahren. Mit anderen Worten: Freud war sein ganzes Psychologenleben Archäologe gewesen. Seine archäologische Ideenwerkstatt produzierte einen solchen Überschuss, dass sie mühelos noch künstlerische Avantgarden informieren konnte. Dieser Überschuss lässt sich nicht zuletzt an den von Freud bespielten archäologischen Wissensfeldern ablesen. Die Breite von Freuds Interessen verweist auch darauf, dass er ein Erbe jener Altertumswissenschaft des 19. Jahrhunderts war, die sich vor ihrer modernen Ausdifferenzierung noch für alle Arten von Artefakten interessiert hatte. Denn auch Freud war nicht nur klassischer Archäologe – sondern ebenso Ägyptologe²⁴ wie Romtourist, Hellenist wie Hobby-Hethiter-Forscher – kurz, er interessierte sich für

²² Ebd., S. 79.

²³ Armstrong: *Compulsion* (Anm. 2), S. 39.

²⁴ S. R. F. Price: »Freud and Antiquities«, in: *Austrian Studies*, 3 (1992), S. 135.

alles Archäologisch-Alte. Weil das Alte auf Freud wirkte wie Alkohol, schlug Schorske eine genauere Periodisierung der *spirits* vor.²⁵

In der Tat lassen sich innerhalb von Freuds Archäologie verschiedene Schichten unterscheiden: Alles fing mit den griechischen Antiken an, die Freud bei seinem Antrittsbesuch des British Museum 1875 sah. Die entfachte Sucht schlägt sich neben diversen Museumsbesuchen in ersten ernsthaften Forschungen zur Klassik nieder. Sie sind belegt durch die Beschäftigung mit der römischen Archäologie 1895–1900 und einen Besuch der Akropolis 1904 – ein Anlass, zu dem Freud sein »schönstes Hemd«²⁶ anzog. Auf das Jahr 1900 lässt sich auch der Beginn der ägyptologischen Interessen datieren. Um 1906, ein Jahr nach der Publikation von Petris dreibändiger *Geschichte Ägyptens*, wuchsen sie sich zu jenem »Fieber« aus, dessen Effekt der ägyptologische Teil der Freudschen Bibliothek darstellt. Der späte Freud wird dann um 1930 aus der Ägyptologie den Brückenschlag in die Prähistorie des Judentums unternehmen²⁷ – womit er wieder bei seinen Anfängen, bei der Archäologie seiner Biographie angelangt wäre.

Das Modell der Archäologie

So unüberschaubar die Belegmasse archäologischen Fundmaterials im Falle Freuds auf den ersten Blick aussieht, so übersichtlich stellt sich deren Inhalt dar. Die Grundfigur einer archäologischen Leidenschaft bildet eine Vorstellung, die so einfach und einleuchtend ist, dass sie ihrem Schöpfer zuweilen zum Vorwurf gemacht wurde. Es geht um die Analogisierung zwischen Archäologie und Psychoanalyse – des Analytikers »simple Analogie zur Tätigkeit des Archäologen«²⁸. Die Grundidee

²⁵ Carl E. Schorske: »Freud's Egyptian Dig«, in: *The New York Review*, May 27 (1993), S. 35–40.

²⁶ Freud: *Reisebriefe* (Anm. 7), S. 190. Freuds Hellenismus, der von den Schulschriften bis zum Spätwerk eine Konstante ausmacht, ist ganz gewöhnlich und humanistisch, ein Effekt seiner Erziehung; er lässt sich insbesondere an seinen Reisebriefen aus Griechenland ablesen (ebd., S. 175–193). Vgl. Garfield Tourney: »Freud and the Greeks. A Study of the Influence of Classical Greek Mythology and Philosophy upon the Development of Freudian Thought«, in: *Journal of the History of Behavioral Sciences*, 1 (1965), S. 67–85; Armstrong: *Compulsion* (Anm. 2).

²⁷ Vgl. zum Thema des jüdischen Hellenismus Yaacov Shavit: *Athens in Jerusalem: Classical Antiquity and Hellenism in the Making of the Modern Secular Jew*, London 1999. Dem Bereich der Jewish Studies entstammen weitere wichtige Forschungen zu Freud: Daniel Boyarin: *Unheroic Conduct: The Rise of Homosexuality and the Invention of the Jewish Man*, Berkeley 1997 sowie Emanuel Rice: *Freud and Moses: The long Journey Home*, Albany 1990.

²⁸ Ulrich Johannes Schneider: »Philosophische Archäologie und Archäologie der Philosophie: Kant und Foucault«, in: Knut Ebeling / Stefan Altekamp, *Die Aktualität des Ar-*

bestand in dem schlichten Befund, dass Psychoanalytiker wie Ausgräber mit unsichtbarem, weil verschüttetem Material umgehen. Ebenso wie sich der Archäologe der gebauten Frühzeit zuwendet, beschäftigt sich der Psychoanalytiker mit den »seelischen Altertümern des Menschen«²⁹, wie es in der *Traumdeutung* heißen wird – mit jener Vorzeit also, in der das Unbewusste seine Prägung erfährt. War die klassische Archäologie auch Ausdruck eines kollektiven Gedenkens, so würde die ihr folgende Analyse einen einsamen Höhepunkt des individuierten Gedächtnisses heraufbeschwören, das plötzlich wissenschaftliche Weihen erhielt.³⁰

Doch so einfach gestrickt die vollmundige Analogie war, so einleuchtend wirkte dieses Modell offenbar beim ersten Hörensagen innerhalb der *talking cure*. Statt des dubiosen Unbewussten bekamen die Patienten des Dr. Freud ein handgreifliches und viel versprechendes Bild in die Hände gespielt, das ihren wöchentlichen Report psychischer Unerfreulichkeiten in eine heroische Angelegenheit verwandelte. Wie beispielsweise jener *Wolfsmann* genannte Patient, der bei seinen Besuchen 1910 in Wien bei Dr. Freud den Eindruck erhielt, dass sich ihm »eine ganz neue Welt [erschloss], von deren Vorhandensein zu jener Zeit nur so wenige etwas wussten.«³¹ In den Händen des Doktors, der ihm einflüsterte, »dass der Psychoanalytiker, ähnlich dem Archäologen bei seinen Ausgrabungen, gezwungen sei, viele Schichten in der Psyche seines Patienten bloßzulegen, bevor er zu dem Wertvollsten, aber zugleich auch am tiefsten Verborgenen gelangen könne«,³² hätte er sich gefühlt wie »ein jüngerer Kamerad eines erfahrenen Naturforschers, der ausgezogen ist, um ein eben erst entdecktes Neuland zu erkunden. Dieses Neuland ist in der Analyse der Bereich des Unbewussten.«³³ Wer würde sich nicht lieber fühlen wie ein Entdecker auf Expedition als wie ein unheilbares Opfer psychischer Straftaten? In der Tat hellte sich das Weltbild von Dr. Freuds Patient namens *Wolfsmann*, der seine Psyche in diesem Zeugnis so willig territorialisiert und verräumlicht als sei er ein Bauunternehmer, während seiner Besuche in Wien stets merklich auf. Tatsächlich war er ein so braver Patient, dass er das bevorzugte Modell seines Doktors an dessen Stelle ausformulierte; bekanntlich

chäologischen – in Wissenschaft, Medien und Künsten, Frankfurt a. M. 2004, S. 79–86. Über Freuds Verwendung von Analogien vgl. Armstrong: *Compulsion* (Anm. 2), S. 28 ff.

²⁹ Freud: GW II/III 554.

³⁰ Armstrong: *Compulsion* (Anm. 2), S. 160.

³¹ Muriel Gardiner (Hg.): *Der Wolfsmann vom Wolfsmann*. Mit der Krankengeschichte des Wolfsmannes von Sigmund Freud, dem Nachtrag von Ruth Mack Brunswick und einem Vorwort von Anna Freud, Frankfurt a. M. 1972, S. 110.

³² Ebd., S. 174.

³³ Ebd. Vgl. dazu Armstrong: *Compulsion* (Anm. 2), S. 138 ff.

produzierte er nach seiner Analyse gemalte Bilder seines Wolfstraums, die besser zur Interpretation des Doktors passten als zu seinen eigenen ursprünglichen Zeichnungen.³⁴

Doch so harmonisch sich die archäologische Analogie zunächst anhört, birgt sie unverkennbar aggressives Potential. Schließlich bot sich die Vergangenheit ihren Betrachtern keineswegs vollkommen dar, sondern zerstört, fragmentarisch und verfremdet. Die Avanciertheit von Freuds archäologischem Modell würde nun darin bestehen, in Absprache mit der klassischen Archäologie³⁵ nicht die Vollkommenheit der überlieferten Vergangenheit in die Psychologie zu exportieren (und damit zu idealisieren), sondern gerade deren Beschädigkeit. Was seine neue Wissenschaft zu einer des 20. Jahrhunderts machte, war die Tatsache, dass er nicht mit einer heilen, sondern mit einer beschädigten Vergangenheit arbeitete: Auf dem Höhepunkt der Erinnerung zeigt diese eben keine ganzen oder auch nur halbwegs vertrauenswürdigen Bilder des Vergangenen. Freuds Risiko und Raffinesse bestand darin, auch die persönliche Erinnerung als so entstellt und beschädigt zu beschreiben wie die Fundstücke, die die klassische Archäologie nicht zu finden aufhörte. Er setzte nicht auf das Vertrauen in das Gedächtnis, sondern auf die Decodierung der Mechanismen der Beschädigung und Entstellung des Vergangenen. Nicht weil die überlieferte Erinnerung korrekt wäre, sollte man sich mit ihr beschäftigen, sondern gerade weil sie komplett konstruiert war, musste man die Mechanismen dieser Konstruktion entlarven – die Beschädigung der Vergangenheit war nicht Hindernis, sondern Bedingung ihrer wissenschaftlichen Bearbeitung. Weil »die Wichtigkeit des Gedächtnisses [...] in seiner eigenen Fehlerhaftigkeit und wesentlichen Unverlässlichkeit [besteht]«,³⁶ benötigt man den Analytiker, der wie der Archäologe die richtige aus der falschen Vergangenheit herauspuzzelt.

Kurz, der »Gründer einer diskontinuierlichen und gebrochenen Geschichte«³⁷ zerlegt mit seiner Theorie einer kopräsenten Vergangen-

³⁴ Vgl. dazu ebd., S. 197; Davis Whitney: *Replications: Archaeology, Art History, Psychoanalysis*, Pennsylvania State University Press 1996, S. 293.

³⁵ »The question of what can or cannot survive burial, what is or is not recoverable, and in what state is is recovered, cannot be asked without archaeological awareness. It grows out of this awareness spontaneously; it is inseparable from archaeo-logic. Every formulation of early psychoanalysis, whether technical or theoretical, implies archaeological awareness, because psychoanalysis at its inception was more or less an inquiry into memory.« Donald Kuspit: »A mighty metaphor. The analogy of Archaeology and Psychoanalysis«, in: Gamwell/Wells: *Sigmund Freud and Art* (Anm. 5), S. 140.

³⁶ Armstrong: *Compulsion* (Anm. 2), S. 160.

³⁷ Ebd., S. 55.

heit³⁸ nichts anderes als die Vorstellung einer Kontinuität zwischen Vergangenheit und Gegenwart: »Analysis is a process of breaking-up, excavating and critiquing our standard view of the past, based on the assumption that this standard view occludes a living past we won't allow ourselves to see or talk about.«³⁹ Auf diese Weise spinnt sich das Märchen vom Ausgräber und dem Analytiker wie von selbst fort: Weil beide es mit seelischen oder menschheitlichen Vorzeiten zu tun haben, müssen sie mit ausschnitthaften Versatzstücken des Verschwundenen rechnen. Vom Traum werden beim Erwachen ebenso nur Bruchstücke überliefert, wie der Archäologe stets nur Teile der Vergangenheit ausgräbt.⁴⁰

Neben der Unvollständigkeit und Lückenhaftigkeit der Quellen kulminierte im Fall Freuds noch ein weiteres Problem: Das Problem, worum es sich bei der eingesetzten Archäologie eigentlich handelte. Alle Kommentatoren der archäologischen Begrifflichkeit waren sich darüber einig, dass die Archäologie die zentrale Hilfskonstruktion der Psychoanalyse darstellte⁴¹ – nur ihr Status war die längste Zeit ungeklärt. Was ist Freuds Archäologie? Wie lässt sich die Archäologie außerhalb ihres eigentlichen Zuständigkeitsbereiches qualifizieren? Zunächst ging man klassisch-geisteswissenschaftlich davon aus, dass es sich bei den archäologischen Motiven im Werk Freuds um eine Metapher handeln müsse. Nirgendwo fiel es so leicht, von einer »archäologischen Metapher«⁴² zu sprechen wie im Fall Freuds. Dass man es bei einem Unterfangen wie der Archäologie der Seele mit einer Metapher zu tun hätte, schien so einleuchtend wie Schliemanns Verschränkung der Schachtgräber in Mykene mit dem trojanischen Krieg im 13. Jahrhundert – eine Datie-

³⁸ Ebd., S. 136.

³⁹ Ebd., S. 135.

⁴⁰ »Mithin weiß die wissensarchäologische Beschreibung mit Fragmenten und Lücken, Diskontinuitäten und Leerstellen, kurz: Schweigen zu rechnen, statt sie zugunsten einer kontinuierlich verbürgenden Historie narrativ zu überbrücken.« Ernst 2003:361.

⁴¹ Kuspit: »A mighty metaphor« (Anm. 35); Karl Stockreiter: »Am Rand der Aufklärungsmetapher. Korrespondenzen zwischen Archäologie und Psychoanalyse«, in: Marinelli: *Meine alten und dreckigen Götter* (Anm. 5), S. 80–93.

⁴² Vgl. dazu vor allem Kuspit (»A mighty metaphor«) und Stockreiter (»Am Rand der Aufklärungsmetapher«, S. 81). »The archaeological metaphor is pervasive in Freud's vision of psychoanalysis. [...] It thus effectively informs, and perhaps dominates, Freud's sense of psychoanalysis from the earliest days of its development to the end of his life.« Kuspit: »A mighty metaphor« (Anm. 35), S. 133.

nung, die sich anschließend ebenfalls als falsch herausstellte. Zu diesem Verständnis lässt sich anmerken, dass es sich zumeist um die Behandlung *der Archäologie im Text und als Text* handelte – um eine Archäologie also, die als Metapher oder Analogie der Arbeit des Psychoanalytikers behandelt (und auf diese Weise auch entsorgt) wurde: Denn mit der Annahme, dass es sich bei dem berühmten Vergleich zwischen Analytiker und Ausgräber im Zentrum des Freudschen Diskurses um eine bloß sprachliche Angelegenheit handelte, hatte man sich zugleich einer klassischen Archäologie entledigt, die als positive und materielle Quelle des Wissens ausfiel.

Die Ätiologie der Hysterie

Dieses Vorgehen ist umso fragwürdiger, als im archäologischen Diskurs Freuds tatsächlich mehrere Stellen existieren, die sich in dieser Weise positivieren lassen. Bei Freud haben nicht nur archäologische Lektüren ihre markanten Spuren hinterlassen, vielmehr ist es die Materialität des Archäologischen selbst, die sich in den Freudschen Diskurs bohrt und ihn kanalisiert – es sind Architekturen und Statuen, die durch Freuds Texte geistern, Reisen und Erlebnisse, Besuche und Besichtigungen, die seinen Text unterlegen. Bei einer dieser »Stellen«, an denen man bei Freud archäologisch ebenso »in die Tiefe gehen«⁴³ kann, wie er es mit seinen Patientinnen vorhatte, handelt es sich um die erste profunde Analogisierung zwischen den Ausgräbern der Seelen und den Ausgräbern der Städte. Sie geschieht in einem Vortrag, gehalten am 2. Mai 1896 vor dem *Verein für Psychiatrie und Neurologie* in Wien, unter dem bezeichnenden Titel *Ätiologie der Hysterie*⁴⁴ – also unter dem Kennwort einer Ätiologie, die als Lehre von den Krankheitsursachen selbst eine Art primitive Archäologie darstellt. Es wird kein Zufall gewesen sein, dass Freud ausgerechnet in einer Schrift über die *Ätiologie* zu seiner *Archäologie* gelangt – das heißt, zu seinem Vergleich zwischen Ausgräbern und Analytikern. Schließlich begibt er sich in diesem Text auf die Suche nach denjenigen empirischen Tatsachen, mit denen auch Archäologen umgehen, wenn er verkündet, dass es »wünschenswert« sei, »es gäbe einen zweiten Weg, zur Ätiologie der Hysterie zu gelangen, auf welchem man sich unabhängiger von den Angaben der Kranken wüßte.«⁴⁵ Die

⁴³ Freud: GW I 297.

⁴⁴ Ebd., S. 423–459.

⁴⁵ Ebd., S. 426.

erste Analogisierung zwischen Analytiker und Ausgräber lautet also folgendermaßen:

Nehmen Sie an, ein reisender Forscher käme in eine wenig bekannte Gegend, in welcher ein Trümmerfeld mit Mauerresten, Bruchstücken von Säulen, von Tafeln mit verwischten und unlesbaren Schriftzeichen sein Interesse erweckte. Er kann sich damit begnügen zu beschauen, was frei zutage liegt, dann die in der Nähe hausenden, etwa halbbarbarischen Einwohner ausfragen, was ihnen die Tradition über die Geschichte und Bedeutung jener monumentalen Reste kundgegeben hat, ihre Auskünfte aufzeichnen | und—weiterreisen. Er kann aber auch anders vorgehen; er kann Hacken, Schaufeln und Spaten mitgebracht haben, die Anwohner für Arbeit mit diesen Werkzeugen bestimmen, mit ihnen das Trümmerfeld in Angriff nehmen, den Schutt wegschaffen und von den sichtbaren Resten aus das Vergrabene aufdecken. Lohnt der Erfolg seine Arbeit, so erläutern die Funde sich selbst; die Mauerreste gehören zur Umwallung eines Palastes oder Schatzhauses, aus den Säulentrümmern ergänzt sich ein Tempel, die zahlreich gefundenen, im glücklichen Falle bilinguen Inschriften enthüllen ein Alphabet und eine Sprache, und deren Entzifferung und Übersetzung ergibt ungeahnte Aufschlüsse über die Ereignisse der Vorzeit, zu deren Gedächtnis jene Monumente erbaut worden sind. *Saxa loquuntur!*⁴⁶

Mit dieser Stelle kommt Freuds archäologischer Diskurs in die Welt – und mit ihm jene gewaltigen Spannungen, die seinen archäologischen Diskurs von Anfang bis Ende begleiten werden: Freud ruft bereits in diesem Abschnitt neben der Grundopposition Archäologie versus Geschichte Verhältnisse zwischen Textualität und Materialität, Rekonstruktion und Konstruktion, Hermeneutik und Positivismus auf den Plan – Spannungsverhältnisse, das sei en passant angemerkt, die heute den Rand der Diskussion um die Kulturwissenschaft säumen. Doch abgesehen von diesen Spannungen, die eine »Tiefenerforschung«⁴⁷ des Bewusstseins mit sich bringt, liest sich seine archäologische Bemerkung erfrischend einfach: und zwar als klare Analogie. Der Topos der Annahme, in dem der Abschnitt abgefasst ist, die leichtfüßige Rede von einem »Gleichnis«, mit der der Paragraph eingeleitet wird, die elegische Erwähnung schließlich eines »reisenden Forschers«, der »in eine wenig bekannte Gegend kommt«, lassen zunächst eher an einen Psychotherapeuten auf Abwegen denken als an reale klassische Archäologie. Im weiteren Verlauf des Vortrags wird Freud seine Entdeckung der Ätiologie der Hysterie, von Krafft-Ebbing noch als »wissenschaftliches Märchen« rubriziert, mehrfach mit der Entdeckung des Nils durch John Hanning Speke im Jahre 1860 vergleichen – und die Auffindung als

⁴⁶ Ebd., S. 427.

⁴⁷ Ebd., S. 201.

eine »wichtige Enthüllung«, als ein »caput Nili der Neuropathologie«⁴⁸ bezeichnen. Als ein solches hatte er die Ätiologie bereits in einem Brief an Fließ bezeichnet, in dem er von der »Lösung eines mehrtausend-jährigen Problems«⁴⁹ gesprochen hatte. Kurz: Augenscheinlich ist Dr. Freud in diesem Vortrag – der die Funktion hatte, den Vertretern einer naturwissenschaftlichen Ausrichtung der Psychologie ein anderes Material der Behandlung von Hysterikerinnen nahezubringen als es deren zweifelhafte verbale Äußerungen sind – in einem ebenso unbekanntem Gebiet gelandet, wie sein reisender Forscher.

Doch mitnichten waren dem Archäologen der Seele die Gefilde der Antike so unbekannt wie es den Anschein haben könnte. In der Tat verbirgt sich in der ersten folgenreichen Analogisierung – mit der Freud versucht, Psychiatern und Neurologen ebenso handfeste empirische Tatsachen für die Existenz jener eigenartigen Krankheit Hysterie vorzulegen, wie es die ersten Ausgräber für die materielle Existenz der Vergangenheit getan hatten – die Diskursbegründung einer psychoanalytischen Archäologie. Und zwar kehrt die »verdrängte Antike«⁵⁰ bei Freud wesentlich konkreter zurück, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Zwar zeigt der erste Blick in den Freudschen Text nichts als archäologische Metaphern und Modelle. Doch bei einem zweiten Hinsehen stellen sich diese zuweilen als reale Jugendfreunde und tatsächliche Expeditionen heraus, die Freud sein archäologisches Wissen einflüsteren. Bei dem Jugendfreund, der heute im Wiener Freud-Museum zuweilen gemeinsam mit Freud als dessen Gesprächspartner auf den dort gezeigten *home videos* zu sehen ist, handelt es sich um Emanuel Löwy (1857–1938); und bei der Expedition, die es weniger hinter, sondern *als* Text Freuds lesbar zu machen gilt, handelt es sich um die Kleinasien-Expeditionen, die 1881 und 1882 vom Königlich-kaiserlichen Ministerium für Kultus und Unterricht veranstaltet wurden (das in Gestalt eines gewissen Dr. Hertl auch Expeditionen in die Seele finanzierte) – eine kleine, nebensächliche Episode der österreichischen Archäologie des ausgehenden 19. Jahrhunderts.⁵¹ Mit anderen Worten: Der zweite Blick

⁴⁸ Ebd., S. 439.

⁴⁹ Freud: *Briefe an Fließ* (Anm. 3), S. 193.

⁵⁰ Armstrong: *Compulsion* (Anm. 2), S. 5.

⁵¹ Vgl. zur österreichischen Archäologie des 19. Jahrhunderts Anton von Premerstein: »Kleinasien und die österreichische Archäologie«, in: *Österreichische Monatschrift für den Orient*, 40 (1914), S. 203–210; Erwin Pochmarski: »Die Anfänge der archäologischen Unternehmungen Österreichs im Ausland«, in: *Mitteilungen der Archäologischen Gesellschaft Graz*, 1 (1987), S. 28–44; Christa Schauer: »Die Entwicklung der Archäologie im 19. Jahrhundert«, in: *100 Jahre Österreichisches Archäologisches Institut 1898–1998*, Wien 1998, S. 1–10.

auf die zitierte Passage, den zuerst Richard Armstrong genauer als jeder andere auf die Freud/Löwy-Affäre geworfen hat, offenbart gewaltige Korrespondenzen zwischen Freuds Diskursbegründung und den österreichischen Expeditionen der 1880er-Jahre nach Kleinasien. Die Durchsichtigkeit einer Diskursbegründung auf diese Ereignisse widerlegt die verbreitete Annahme, Freuds Unternehmen einer Archäologie der Seele sei eine rein metaphorische Veranstaltung, die mit keiner realen Disziplin korrespondiere. Umgekehrt erlaubt diese Passage, Freuds anscheinend so abstrakte Analogie auf die österreichische Archäologie seiner Zeit zurückzufalten – die sich in Emanuel Löwy personifiziert, dem vergessenen österreichischen Archäologen, auf den sich später auch neben Freud durchaus illustre Persönlichkeiten bezogen.⁵²

Einige Jahre nach Alexander Conzes berühmter Samothrake-Expedition und mehr als zehn Jahre vor Freuds *Ätiologie*-Vortrag handelte es sich bei diesen Expeditionen weniger darum, die Ursprünge von austrischen Hysterien auszugraben. Vielmehr ging es darum, die Ursprünge der österreichischen Rückständigkeit in Sachen archäologischer Forschung ausfindig zu machen, indem man so viele Ausstellungsstücke wie möglich in die am Wiener Ring in aller Pracht neu eingerichtete Antikensammlung des Kunsthistorischen Museums schaffte.⁵³ Denn in den frühen 1880er Jahren, in genau der Zeit, als sich Freud nach seiner Promotion am Institut von Ernst Brücke verdingte und unter dem Einfluss einer Gedächtnistheorie wie der Ewald Herings stand, die das ganze Leben als Gedächtnis definierte, der selbe Freud, der zur selben Zeit die Chronofotografie in die Altertumswissenschaft einführen sollte,⁵⁴ also nahezu 20 Jahre vor der Begründung des psychoanalytischen archäologischen Diskurses, fand sich eine österreichische Delegation zur »Hebung des archäologischen Betriebs«⁵⁵ zusammen – eine Hebung, die nötig geworden war, weil die österreichische Archäologie im Ausgang des 19. Jahrhunderts den Anschluss an ihre internationale Konkurrenz verloren hatte. Zu diesem und keinem anderen Zweck versuchte die Delegation unter der Leitung des als Nachfolger von Alexander Conze

⁵² Beispielsweise Waldemar Deonna oder Paul Feyerabend: *Wider den Methodenzwang*, Frankfurt a. M. 1986, S. 303 ff. Dank an Michael Franz, Berlin, für diesen Hinweis.

⁵³ Zu den antiquarischen Zielen der österreichischen Expedition vgl. von Premerestein: »Kleinasien« (Anm. 51), S. 206; Pochmarski: »Die Anfänge« (Anm. 51), S. 32.

⁵⁴ Vgl. Ernst Brücke: »Die Darstellung der Bewegung durch die bildenden Künste«, in: *Deutsche Rundschau*, XXVI (1881), S. 39–54. Auf diesen Aufsatz bezieht sich übrigens Emanuel Löwy in seiner *Naturwiedergabe in der älteren griechischen Kunst*, Rom 1900.

⁵⁵ Premerestein: »Kleinasien« (Anm. 51), S. 205.

nach Wien berufenen Otto Benndorf⁵⁶ – der übrigens 1855 bei dem Gründer des »Archäologischen Lehrapparats« an der Berliner Universität, Eduard Gerhard promoviert hatte⁵⁷ – durch empirische Funde die Hysterie eines ausgerechnet sich in Kleinasien vergewissernden österreichischen Nationalgefühls zu heben. Mit Benndorfs kleinasiatischen Expeditionen beginnt die Aufholjagd der österreichischen Archäologie, um keine 20 Jahre später mit dem Höhepunkt von Benndorfs Karriere, der Gründung des ersten Österreichischen Archäologischen Institutes im Jahre 1898 zu enden. Mit diesem Enden einer Aufholjagd beginnt jedoch eine andere Jagd nach anderen Ursprüngen, deren Gründungsakten sich mit denen der österreichischen Archäologie merkwürdig überlagern – übrigens nicht nur historisch, sondern auch personell.

Die archäologische Autorität

In der Tat wäre die Aufholjagd der österreichischen Archäologie für die Geschichte der Psychoanalyse durchaus vernachlässigenswert, hätte sich an Bord des ursprünglich als Stationär für die untere Donau gebauten Raddampfers der k.u.k. Kriegsmarine, der aus diesem Anlass in »Taurus« umbenannt wurde und der die österreichische Delegation 1882 ein zweites Mal nach Kleinasien verfrachtete, unter den »jüngeren Gelehrten«⁵⁸ nicht ein Archäologe befunden, der für die Ausgrabungsarbeiten der Seele ungleich wichtiger werden sollte als für jene in der Erde – wichtiger noch als der von Freud bewunderte Heinrich Schliemann oder dessen gleichfalls von Freud verehrter Assistent Wilhelm Dörpfeld, den Freud auf einer anderen Reise, auf einem anderen Schiff in die Vergangenheit 1904 nach Athen, nicht anzusprechen gewagt hatte.⁵⁹ Unter den Teilnehmern der zweiten österreichischen Expedition befand sich ein gewisser Emanuel Löwy, den man kurz gesagt als den

⁵⁶ Zu Benndorf vgl. Pochmarski: »Die Anfänge« (Anm. 51), S. 31 ff.; Premerstein: »Kleinasien« (Anm. 51), S. 205 ff.; Schauer: »Die Entwicklung« (Anm. 51), S. 1 ff.

⁵⁷ Zu Eduard Gerhard vgl. Detlef Rößler: »Eduard Gerhards »Monumentale Philologie«, in: Henning Wrede (Hg.): *Dem Archäologen Eduard Gerhard 1795–1867 zu seinem 200. Geburtstag*, Winkelmann-Institut der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 1997, S. 55–61.

⁵⁸ Premerstein: »Kleinasien« (Anm. 51), S. 206.

⁵⁹ Am 1. September 1904 schreibt Freud an seine Frau von Bord der *Urano*: »Unter den Passagieren findet sich Prof. Dörpfeld, der Gehilfe Schliemann's u Leiter aller deutschen Ausgrabungen. Ich sitze nicht in seiner Nähe u da es eine Schiffsliste nicht gibt oder sie nicht aufliegt, so ist bekannt werten nicht leicht.« Freud: *Reisebriefe* (Anm. 7), S. 185. Vgl. dazu auch Ernest Jones: *Das Leben und Werk von Sigmund Freud*, München 1955, S. 39; Heinz und Carina Weiß: »Eine Welt wie im Traum – Sigmund Freud als Sammler antiker Kunstgegenstände«, in: *Jahrbuch der Psychoanalyse*, 1984, S. 207.

wichtigsten archäologischen Ideenlieferanten Freuds bezeichnen kann. Der ungewöhnliche Einfluss, den der ein Jahr jüngere Löwy auf Freud besaß, die Tatsache, dass der 1857 wie Freud als Sohn jüdischer Einwanderer geborene Löwy bis zu Freuds Tod einer seiner ganz wenigen Freunde gewesen war, mit denen er sich duzte, mag sich zunächst mit biographischen Parallelen erklären lassen: mit der Tatsache, dass sie beide am k.u.k. akademischen Gymnasium in der Wiener Leopoldstadt zur Schule gingen, wo sie sich vor dem Schulabschluss – möglicherweise bei einer Vorlesung des Altphilologen Theodor Gomperz – kennenlernten.⁶⁰ Kurz darauf wurde 1874 von der archäologischen Freud/Löwy Personalunion ein klassisch-humanistisches Journal gegründet, das bis zu dessen »Todesnachricht«⁶¹ zum Werkzeug frühreifen akademischen Übermutes wird. Tatsächlich hielten die beiden strebsamen Schüler ihrem Hobby die Treue: Löwy begann 1876 nach Studien der Vergleichenden Linguistik ein Studium am »Archäologisch-epigraphischen Seminar« bei Otto Berndorf; bei seinem Schulfreund sollte die archäologische Inkubationszeit zwanzig Jahre länger dauern. Während Löwy 1886 bereits die besagte Expedition nach Kleinasien hinter sich hatte, hatte es Freud nur zum Besuch der archäologischen Sammlungen von Paris bis Berlin gebracht. Seine esoterische archäologische Leidenschaft schlug sich nach cursorischen Bemerkungen in den *Studien über Hysterie* erst in jenem Vortrag über die *Ätiologie der Hysterie* auch exoterisch in seinen Schriften nieder.

Mit anderen Worten: Während die Präsenz der klassischen Archäologie im Werk Freuds immer sichtbarer wurde, zeichnete sich seine Freundschaft zu Löwy durch eine lebenslange Präsenz aus. Diese

⁶⁰ Einen ersten Niederschlag der lebenslangen Verbindung stellen erste Erwähnungen Löwys in Freuds Briefen an seine jugendlichen Freunde dar, die bereits einen Eindruck von der Ambivalenz gegenüber dem Schulfreund vermitteln. Eine erste Introspektion Freuds in seines Freundes Seele vom 8.11.1874 liest sich folgendermaßen: »Loewy Theodor führt ein unglückseliges Zwitterleben, schwänzt seine juristischen Kollegien, um Anatomie und Zoologie zu hören, langweilt sich dabei und schämt sich dennoch, auch diese zu schwänzen.« Sigmund Freud: *Jugendbriefe an Emanuel Silberstein 1871–1881*, hg. von Walter Boelich, Frankfurt a. M. 1989, S. 83. Zur humanistischen Ausbildung Freuds und Löwys vgl. Harald Wolf: »Emanuel Löwy, Leben und Werk eines vergessenen Pioniers«, in: Friedrich Brein (Hg.): *Emanuel Löwy. Ein vergessener Pionier*, Wien 1998, S. 15 ff.

⁶¹ »Unter soviel frohe Aussicht darf ich eine Todesnachricht mischen, das Journal, das uns dreie, dann viere, Ich, Paneth, Loewy Emanuel, Lipiner gegründet hatten, ist selig in den Herrn entschlafen. Der ihm den Todesstoß versetzte war ich, es kränkelte aber lange, und es erbatte mich, seine Leiden mit anzusehen. Ich habe es ins Leben gerufen, ich habe es aus dem Leben abgerufen, mein Name sei gelobt, in Ewigkeit, Amen.« Brief Freuds an Silberstein vom 30.1.1875, in: Freud: *Jugendbriefe* (Anm. 60), S. 100. Vgl. ebd., S. 85; Wolf: »Emanuel Löwy« (Anm. 60), S. 21.

Freundschaft dauerte über die gemeinsame Studienzeit⁶² hinaus noch an, als Löwy 1889 einen Ruf ans archäologische Seminar nach Rom erhielt. Von dort aus versorgte er seinen (vergleichsweise erfolglosen) Freund regelmäßig mit archäologischer Hardware in Form von Nachrichten und Ankaufsempfehlungen für Freuds entstehende Antikensammlung.⁶³ Es sollte jedoch bis 1901 dauern, dass Freud genug Rom-Träume geträumt hatte, in denen er sich als Hannibal und seinen Freund Löwy unverkennbar als »Konrektor Winckelmann«⁶⁴ maskierte, dass er selbst an den Ort reisen sollte, an dem sein Freund gerade ordentlicher Professor geworden war. Wenn auch kein vollständiger Briefwechsel zwischen Löwy und Freud erhalten ist,⁶⁵ belegen doch einzelne Erwähnungen Freuds gegenüber anderen Adressaten die enorme archäologische Autorität, die Löwy für ihn gehabt hat. Der Fernwirkung, die Burckhardt und Schliemann auf Freud ausübten – eine Wirkung, die offenbar so fern war, dass Freud noch nicht einmal Schliemanns Assistenten Dörpfeld auf besagtem Raddampfer in die Antike anzusprechen wagte – steht die Nahwirkung eines Emanuel Löwy entgegen, der seit 1927 als Radierung auch an prominenter Stelle in Freuds Wartezimmer in der Berggasse hing. Bei persönlichen Besuchen pflegte Freud den Freund übrigens länger bei sich zu behalten als jeden anderen Gast. »Einen angeregten Abend«, so schreibt Freud eines Tages an Fließ, »verschaffte mir unlängst mein Freud Em[manuel] Löwy, Professor für Archäologie in Rom, ein ebenso gründlicher wie ehrlicher Kopf und braver Mensch, der mich jährlich einmal zu besuchen und bis 3 h morgens wachzuhalten pflegt.«⁶⁶

⁶² In dem Brief an Silberstein vom 22.7.1879 beschreibt Freud, wie er aus dem Munde Löwys die Bekanntheit derjenigen »Wortklumpen« (GW II/III 302) machte, deren Theorie er in der *Traumdeutung* entfalten würde: »Am nächsten Tage nahm ich Abschied vom Laboratorium und verbrachte den Abend mit Em. Loewy und Paneth. Loewy, ein ehrenwerter, aber nicht sehr einfallreicher Mann, vermischte Brücke, Exner und Fleischl sprechend, diese drei Namen zu einem Compositum: Brüxl, was uns großes Vergnügen bereitete.« Freud: *Jugendbriefe* (Anm. 60), S. 197 f.

⁶³ Vgl. zum Beispiel den Brief vom 27.10.1910: »Die Erinnerung an Rom ist unlängst durch den fast nächtlichen Besuch meines Freundes Loewy geweckt worden, der von seinem Verkehr mit einem italienischen Königspaar erzählte und die Erwerbungen aus dem ›Nationalgeschenk‹ sehr schön fand.« Sigmund Freud: *Briefwechsel*, Band I/1. 1908–1911, hg. von Eva Brabant / Ernst Falzeder / Patrizia Giampieri-Deutsch, Wien u. a. 1993, S. 322. Über Löwys Zeit in Rom von 1889–1915 vgl. Wolf: »Emanuel Löwy« (Anm. 60), S. 34 ff.; Maria Monica Donato: »Archeologia dell'arte. Emanuel Löwy all'Università di Roma (1889–1915)«, in: *Ricerche di Storia dell'Arte*, 50 (1993), S. 62–75. Armstrong: *Compulsion* (Anm. 2), hält die unterschiedliche Erfolgskurve der beiden Wissenschaftler für den Schlüssel zu deren Interpretation.

⁶⁴ Freud: GW II/III 202.

⁶⁵ Es existiert ein einziger Brief vom 21. August 1905 von Löwy an Freud, der von einem regen fachlichen und methodischen Austausch berichtet. Vgl. Armstrong: *Urorte* (Anm. 2), S. 153.

⁶⁶ Freud: *Briefe an Wilhelm Fließ* (Anm. 3), S. 300.

Um den psycho-archäologischen Plauderstündchen zwischen den Jugendfreunden beizuwohnen, muss man seit Youtube auch nicht mehr in die Wiener Berggasse reisen, um sich die *home videos* vor Augen zu führen. Seit die »Late Clips of Sigmund Freud« (1932, 1938) im Netz kursieren,⁶⁷ kann man den Jugendfreunden dabei zusehen, wie sie in Freuds Garten die Köpfe zusammen stecken und sich »einen angeregten Abend« verschaffen. Es ist höchst unwahrscheinlich, auch wenn es sich (wegen der Abwesenheit der Tonspur) nicht unmittelbar belegen lässt, dass der Archäologe der Seele und der Archäologe der Steine dabei nicht über Expeditionen in die historische oder seelische Vorzeit des Menschen gesprochen haben; ebenso unwahrscheinlich ist es, dass Löwy Freud seine erste und einzige Expedition nach Kleinasien, die er im Jahr seines Studienabschlusses 1882 gemeinsam mit seinem Professor Otto Benndorf unternahm, verheimlicht hat – im Gegenteil: Es ist anzunehmen, dass die gesamte Physiognomie einer Ausgrabung, von der Freuds diskursbegründende Passage in dem *Ätiologie*-Vortrag Zeugnis ablegt, direkt über Löwys erste Kleinasien-Expedition zu Freud gelangt ist. Nun wären sicherlich auch diese Expeditionen in die Fremde Kleasiens für die Geschichte der Expeditionen in die Fremde der Seele vernachlässigenswert, würden nicht zahlreiche Übereinstimmungen zwischen Freuds erstem archäologischem Abschnitt und diesen Expeditionen darauf deuten, dass es sich bei Freuds »reisendem Forscher« um seinen alten Schulfreund Löwy und bei jener »unbekannten Gegend« um das malerische Lykien an der Ostküste Kleasiens handelt.⁶⁸

Die Expeditionen der Seele

Diese Übereinstimmungen sind – über zahlreiche topographische Details hinaus – ganz unterschiedlicher Natur: Sie beginnen bei der Ausrichtung und dem Vorgehen der österreichischen Expeditionen, die sich auf den Aufbau des Freudschen Textes zurückfalten lassen, gehen über besagte

⁶⁷ <http://www.youtube.com/watch?v=pje-pzGILuc&NR=1>. Letzter Seitenaufruf 17.9.2009.

⁶⁸ Löwy war als einziger Teilnehmer der Expedition vor deren Beginn noch auf Rhodos unterwegs und überwachte nach ihrem Ende den Abtransport der Friesblöcke des gefundenen Grabmals in 168 Kisten nach Wien (Vgl. Wolf: »Emanuel Löwy« [Anm. 60], S. 26–32). Bei der Lektüre von Löwys Erfolgen fragt sich nur, ob Freud seine hysterischen Phänomene ebenso sicher in den Heimathafen hat zurückgeleiten können, wie dies unter der Aufsicht Löwys gelang: »Sicher und wohlbehalten wurde das kostbare Denkmal aus dem weltentrückten Winkel des lykischen Berglandes nach Wien gebracht, wo es eine stolze Zierde der Antikensammlung des Kunsthistorischen Museums bildet.« Premierstein: »Kleinasien« (Anm. 51), S. 206.

topographische Ähnlichkeiten der Landschaften Kleinasiens mit Freuds Landschaften der Hysterie, um schließlich bei methodischen Details wie dem gemeinsamen Rekurs auf Epigraphik und Anthropologie sowie einer kongruenten Bewertung der archäologischen Ausgrabung zu enden, die sich sowohl bei Freud als auch bei seinem archäologischen Duzfreund nachweisen lässt. Was die Ausrichtung der kleinasiatischen Reisen der österreichischen Delegation angeht, trugen diese in der Tat den Charakter von Expeditionen, die, wie Freud schreibt, der topographischen und epigraphischen Bestandsaufnahme Lykiens, des Landes Apollos, galten. Und ebenso wie diese Expeditionen 1881 und 1882 eine zweigeteilte Struktur aufwiesen – im ersten Sommer kundschaftete man das Gelände aus, aus dem man dann im folgenden Sommer die Monumente abtransportierte –, so tut dies auch Freuds Expedition in die wenig bekannten Gegenden der Seele, die sich ohne weiteres in einen Expeditionsteil und einen Ausgrabungsteil zerlegen lässt. Eine weitere Besonderheit der österreichischen Expedition bestand in der Tatsache, dass sie nicht nur mit der Vermessung der Monumente Lykiens beschäftigt war, sondern erstmals auch mit der Vermessung der Schädel der Ureinwohner dieses Landstriches, die bei Freud in Gestalt jener »in der Nähe hausenden [...] halbbarbarischen Einwohner« erscheinen.⁶⁹

Über diese Verbindung von archäologischer und anthropologischer Forschung hinaus ist es das von Freud geschilderte Vorgehen seines »reisenden Forschers«, das sich auf die Strategie der ersten österreichischen Expedition zurückfalten lässt: Und zwar bestand deren Strategie darin, in Freuds Worten, zunächst die »in der Nähe hausenden [...] halbbarbarischen Einwohner auszufragen, was ihnen die Tradition über die Geschichte und Bedeutung jener monumentalen Reste kundgegeben hat, ihre Auskünfte aufzuzeichnen«⁷⁰ – um dann, wie Freud skandalisiert schreibt, einfach »weiterzureisen«. Zunächst hatte die Expedition Benndorfs den gesuchten Ort, das Heroon von Gölbaschi-Trysa, wie der antike Name lautet – eine auf einem Hochplateau gelegene Grabanlage – tatsächlich durch einen einheimischen Tipp ausfindig gemacht.⁷¹

⁶⁹ Vgl. zum Beginn anthropologischer Forschungen in Österreich Wolf: »Emanuel Löwy« (Anm. 60), S. 55.

⁷⁰ Freud: GW I 426.

⁷¹ Benndorf berichtet in seinem Expeditionsbericht von einem »alten Türken [...] der Gölbaschi zu kennen behauptete. Ich wurde zwar aus ihm nicht klug, indessen bezeichnete er die Lage in glaubhafter Richtung. Es sei von hier aus nicht sichtbar, aber in drei Wegstunden zu erreichen, auch wären »nomini di pictra«, wie Mehemet verdolmetschte, daselbst vorhanden. Wir versicherten uns des Mannes für den andern Tag und beschloßen, für eine erste Orientierung uns mit ihm zu Fuß aufzumachen, da Pferde nicht mehr aufzutreiben wären.« Otto Benndorf / George Niemann: *Reisen in Lykien und Karien*, Wien 1884, S. 29.

Anschließend »begrügte« man sich damit, wie Freud getreu der ersten österreichischen Kleinasien-Expedition berichtet, nach beschwerlichem Marsch zu dem gesuchten »Trümmerfeld« zu »beschauen, was frei zutage« lag, um dann den unwirtlichen Ort schleunigst wieder zu verlassen. Benndorf berichtet entsprechend:

Noch in derselben Nacht [nachdem das gesuchte Monument durch die Beschreibung des Einheimischen gefunden werden konnte, K.E.] eilte von Luschan hinab, um uns den photographischen Apparat und Herrn Burger nachzusenden. [...] Dann gingen wir wieder auf das Schiff zurück, dessen Mannschaft inzwischen Schiessübungen abgehalten und durch Aufmalung eines grossen Ankers und des Schiffsnamens an eine Felswand das Gedächtnis der Station verewigt hatte, und setzten unsere Reise [...] fort.⁷²

Soweit also zu dem wenig tatkräftigen Vorgehen, das von der österreichischen Delegation vorexerziert wurde, um dann als Negativbeispiel eine neue Sofortausgrabung namens Psychoanalyse aus der Taufe zu heben. Denn tatsächlich schließt Freud seine als Analogie getarnte Abschilderung der österreichischen Expedition nicht ab, ohne seine ganze Geringschätzung nicht nur für deren nicht in die Tiefe gerichtetes Vorgehen, sondern auch noch für die gesamte oberirdische Suche nach »Tradition, Geschichte und Bedeutung«⁷³ kundzutun, wie er in seinem *Ätiologie*-Absatz schreibt – also genau für dasjenige Vorgehen, das man im 19. Jahrhundert Historie genannt hat. Dieser Kritik der Geschichte bleibt anzumerken, dass bei dem von Freud vorgeschlagenen Gegenprojekt, bei dem »die Funde sich selbst [erläutern]«, auch der Suchende dieser Agenturen, der Mensch, am Ende ganz ausfällt.

Die Ausgrabung der Seele

Freuds Alternativprojekt namens Ausgrabung – der Seele wie der Erde – ist denn auch das einzige Element, das sich nicht unmittelbar in den österreichischen Expeditionen der 80er Jahre nachweisen lässt. Doch stellte deren Leiter Benndorf glücklicherweise zehn Jahre später 1893 einen Antrag beim selben k.u.k. Ministerium für Cultus und Unterricht, damit auch die rückständige austrische Archäologie 1895 noch rechtzeitig auf Ephesos zu graben beginnen konnte, um die Kunde von der österreichischen Ausgrabung noch bis zu Freud und seinem *Verein für Psychiatrie und Neurologie* vordringen lassen zu können. Wie man sehen

⁷² Ebd., S. 34.

⁷³ Freud: GW I 426.

wird, wird der Ausgräber der Seelen die »Hacken, Schaufeln und Spaten«, die endlich auch im österreichischen Auftrag eingesetzt wurden, nicht nur in den Boden Kleinasiens, sondern ebenso in die Psyche seiner Patientinnen versenken: »Er [Freuds reisender Forscher] kann aber auch anders vorgehen; er kann Hacken, Schaufeln und Spaten mitgebracht haben, die Anwohner für die Arbeit mit diesen Werkzeugen bestimmen, mit ihnen das Trümmerfeld in Angriff nehmen, den Schutt wegschaffen und von den sichtbaren Resten aus das Vergrabene aufdecken.«⁷⁴ Freuds Alternativvorschlag lässt also – neben dem Kuriosum, ausgerechnet dem filigranen Material der weiblichen Hysterie mit Schaufeln und Spaten zuleibe rücken zu wollen – nicht nur unverblümt sein kolonialistisches Erbe in der Rede von den »halbbarbarischen Einwohnern« durchblicken. Schließlich stellte sich das Problem, halbbarbarische Völkerschaften ans Imperium zu binden, nicht nur in Kleinasien, sondern auch im Innern des zerfallenden Österreich-Ungarn, wo die Kluft zwischen Amtssprache und Volkssprache ein inneres Barbarentum produzierte.⁷⁵

Ebenso wie sich die Passage als Aufforderung an seine Patienten lesen lässt, ihre Traumata doch selber auszugraben, stellt Freuds beherztes Eintreten für die Methode der Ausgrabung die Kritik eines informierten Hobbyarchäologen an der österreichischen Forschungspolitik dar, die sich bislang eher durch zaghafte »Oberflächenforschung«⁷⁶ als durch Freuds Methode der »Tieferforschung«⁷⁷ ausgezeichnet hatte. An der österreichischen Tradition, die »ungeahnten Aufschlüsse über die Ereignisse der Vorzeit« besser aus der epigraphischen »Entzifferung und Übersetzung« von Textzeugnissen zu gewinnen, als – wie der auch die austrische Archäologie mächtig in Zugzwang versetzende Schliemann – einfach beherzt in die Tiefe zu graben, änderte übrigens auch die besagte Ausgrabung Benndorfs nichts. Während Freud durch seine forschenden Ausgrabungen weiblicher Hysterien nachholte, was die österreichische Archäologie seiner Zeit versäumt hatte, geriet diese in eine noch tiefere Krise, als 1895 der Versuch Benndorfs, den Artemision-Altar aus Ephesos freizulegen, fehlschlug.

⁷⁴ Freud: GW I 427.

⁷⁵ »Gerade durch die Vertrautheit, die sie mit ihrem Land verbindet, sind die Einheimischen außerstande, dessen Vergangenheit zu begreifen. Für diejenigen, die an den Schauplätzen der Vergangenheit zuhause sind, ist dort nichts zu sehen.« Geimer: *Die Vergangenheit* (Anm. 10), S. 85.

⁷⁶ »Während Deutschland dort [in Kleinasien] seit 1869 vorwiegend durch Ausgrabungen großen Stiles – ich verweise nur auf Troja, Pergamon, Priene, Magnesia am Mäander, Milet und neuerdings Samos – sich betätigt, ist die Arbeit Österreichs von allem Anfang an »Oberflächenforschung« durch Reisen gewesen.« Premerstein: »Kleinasien« (Anm. 51), S. 206.

⁷⁷ Freud: GW I 201.

Was jedoch, um von Benndorf zurück zu seinem Schüler Löwy zu kommen, Freuds Eintreten für ein beherztes Losgraben darüber hinaus offenbart, ist eine weitere Verbindlichkeit gegenüber seinem Schulfreund. Allein die Tatsache, dass Löwy einer der wenigen österreichischen Archäologen war, die – wenn auch nicht von austrischer, so doch von römischer – Lehrkanzel den Schulterschluss zwischen altphilologischer Epigraphik und einer immer naturwissenschaftlicher werdenden Grabung propagierten, legt den Schluss nahe, dass die Physiognomie der Freudschen Archäologie von seinem Schulfreund Löwy maßgeblich imprägniert wurde: Das Bild der Ausgrabung, das Freud in seiner Passage erweckt, trägt eher die explizit modernen Züge, die ihnen Löwy in seiner Antrittsvorlesung 1891 zudachte, als beispielsweise die des prototypisch hemdsärmeligen Ausgräbers des 19. Jahrhunderts, Heinrich Schliemann – eine Tatsache, die bei dem unterschiedlichen Bekanntheitsgrad der beiden Archäologen nur auf eine persönliche Bekanntschaft zurückgeführt werden kann. Hätte nicht Löwy Freud das Verständnis von einer progressiven und kreativen Ausgrabungstechnik nahegebracht, die einen Bestandteil und nicht nur ein Werkzeug archäologischen Wissens darstellt – eine Einsicht, die in der österreichischen Archäologie geradezu revolutionär war –, so wäre Freud wohl kaum darauf gekommen, den Analytiker als einen Ausgräber zu konzipieren, der nicht nur wie ein »Schatzsucher«⁷⁸ die in der Psyche verborgenen Objekte ausgräbt, sondern ebenso auf dessen je besondere Bedingungen und Kontexte achtet.⁷⁹ Zu diesem »modernen Archäologieverständnis« gehörte sicher auch die »Forschung oder doch der akademische Unterricht bisher minder betretener Gebiete der antiken Kunst, wie: Fragen der künstlerischen Form und Technik, Ursprungsfragen, italienische und etruskische Kunst, Grenzgebiete zwischen Kunst der klassischen und anderer Völker u. ä.«, die Löwy als Schwerpunkte seiner Lehrtätigkeit nach seiner Rückkehr nach Wien 1918 praktiziert hatte.⁸⁰

Dabei hat es Freud bei seiner Ausgrabung der Hysterie 1896 durchaus nicht nur mit Objekten zu tun, die sich völlig verborgen unter der Erde befinden. Freud sagt es selbst: Vielmehr liegt die Topographie der Seele, jenes »Trümmerfeld mit Mauerresten, Bruchstücken von Säulen [...] freizutage«⁸¹. Mit der Sichtbarkeit der Ruinen, von der nicht nur Löwys Leh-

⁷⁸ Pochmarski: »Die Anfänge« (Anm. 51), S. 28.

⁷⁹ Stefan Altekamp spricht anlässlich von Löwys Antrittsvorlesung von einem »ausgesprochen modernen Archäologieverständnis«. Stefan Altekamp: *Rückkehr nach Afrika. Italienische Kolonialarchäologie in Libyen 1911–1943*, Köln 2000, S. 202.

⁸⁰ Wolf: »Emanuel Löwy« (Anm. 60), S. 44.

⁸¹ Freud: GW I 427.

rer Benndorf, sondern auch alle sonstigen Beschreibungen der Kleinasien-Expeditionen berichten, benennt Freud zunächst natürlich den Grund für den Ausfall jeder Grabung auf Benndorfs frühen Expeditionen. Darüber hinaus liefert er aber auch den wichtigsten topographischen Anhaltspunkt, den Freuds Landschaften der Seele direkt aus der Topographie Lykiens übernehmen: Die Ruinen waren »Teil der Landschaft und der Gegenwart der Menschen, die in ihrer Nähe lebten und sie als Tagebau von Materialien zum Bau neuer Gebäude nutzten.«⁸² Im Land Apollos ragte die Vergangenheit ebenso in die Gegenwart hinein wie in Rom, dessen Monumente Freud ein Leben lang beschäftigten. Weil die »entstellte und rekombinierte Ruine« ein »Emblem«⁸³ der gesamten Altertumswissenschaft war, verwundert es kaum, wenn Freud in der Folge dieser Anblicke die Monumente der Hysterie so halb sichtbar, wie eben auch halb verborgen anlegen wird wie die Monumente Lykiens sich den Blicken der Besucher aus dem Alpenland darboten:⁸⁴ Weil die Monumente der Hysterie wie die lykischen Monumente halb sichtbar und halb verborgen sind – weil sie, mit den Worten eines anderen Archäologen eines anderen Wissens »gleichzeitig nicht sichtbar und nicht verborgen«⁸⁵ sind – kann nicht nur Benndorf 1882 auf ihre Ausgrabung verzichten; über die Entwicklung einer ausgrabungslosen Archäologie hinaus kann Freud in der vorliegenden Passage davon sprechen, man solle »von den sichtbaren Resten aus das Vergrabene aufdecken.«⁸⁶

Die Hieroglyphen der Hysterie

Der Befund der Sichtbarkeit ist jedoch nicht der einzige, der für das Land Apollos als Modell von Freuds Trümmerfeldern der Psyche spricht – und nicht etwa für Troja, das berühmteste archäologische Anschauungsobjekt des 19. Jahrhunderts. Denn über die topo-theoretischen Koordinierungen hinaus werden von den archäologischen Präzedenzfällen ebenso viele psychoanalytische wie kulturwissenschaftliche Entschlüsselungsverfahren

⁸² Irina Podgorny: »Medien der Archäologie«, in: Lorenz Engell / Bernhard Siegert / Joseph Vogl (Hg.): *Archiv für Mediengeschichte 3 – Medien der Antike*, Weimar 2003, S. 170.

⁸³ Geimer: *Die Vergangenheit* (Anm. 10), S. 214.

⁸⁴ »Von diesem unschätzbaren Material liegt ein gewaltiger Teil wohlgeborgen unter der schützenden Erddecke, aus der er durch planmäßige Grabung hervorgeholt werden kann; ein anderer sehr großer Teil liegt schon seit alter Zeit sichtbar über dem Boden oder wird durch Zufallsfunde ans Tageslicht gebracht [...]« Premerstein: »Kleinasien« (Anm. 51), S. 204.

⁸⁵ Michel Foucault: *Archäologie des Wissens*, Frankfurt a. M. 1973, S. 158.

⁸⁶ Freud: GW I 427.

ren generiert: Die von Freud eingeführte Methode, »von den sichtbaren Resten aus das Vergrabene aufzudecken«,⁸⁷ lässt sich ohne größere Schwierigkeiten auf Freuds empirischer argumentierenden und mit einer einfachen Kausalität operierenden voranalytischen Schriften beziehen. Der spätere Ausgräber der Seele wird es jedoch insbesondere in den Gefilden der Träume mit Objekten zu tun bekommen, die sich durch ihre vollständige Verborgenheit und damit durch eine Abwesenheit jeder Kausalität auszeichnen sollten.

Was die genannten Entschlüsselungsverfahren angeht, ist es ratsam, sich einem weiteren Merkmal zu widmen, das sich nicht nur bei Freud und Löwy, sondern in der gesamten österreichischen Archäologie des 19. Jahrhunderts wiederfinden lässt: deren epigraphischer Schwerpunkt auf der Entschlüsselung alter und unverständlicher Schriften. Es ist sicherlich nicht überraschend, dass Freud zunächst von monumentalen Hinterlassenschaften spricht, wenn er seinen Forschungsreisenden in eine »wenig bekannte Gegend« schickt, »in welcher ein Trümmerfeld mit Mauerresten, Bruchstücken von Säulen, von Tafeln mit verwischten und unlesbaren Schriftzeichen sein Interesse weckte«.⁸⁸ Was eher überrascht als jene festen Strukturen, die das statische Wissen jenes 19. Jahrhunderts errichteten, das in seinen Grundrissen und Querschnitten so stabil und architektonisch ausgewogen war wie ein Hegelsches System, sind jene »Tafeln mit verwischten und unlesbaren Schriftzeichen«.⁸⁹ Und zwar weckten diese inschriftenübersäten Tafeln nicht nur das Interesse des »reisenden Forschers«, sondern auch das der gesamten österreichischen Archäologie des 19. Jahrhunderts.⁹⁰ 1876, in genau dem Jahr, in dem Emanuel Löwy sich der Archäologie zuwandte, begründete Otto Benndorf in Wien das erste »archäologisch-epigraphische Seminar«, über dessen Curriculum Freud aus diesem Grund bestens unterrichtet gewesen sein dürfte. Diese primäre epigraphische Unterweisung Freuds hat nicht nur den Anstoß zu einer beachtlichen Sammlung an epigraphischer und hieroglyphischer Fachliteratur gegeben, die noch heute in der Freud-Bibliothek in London besichtigt werden kann.⁹¹ Ebenso wenig ist die

⁸⁷ Ebd.

⁸⁸ Ebd., S. 426.

⁸⁹ Ebd.

⁹⁰ Die Epigraphik war die Nische, in der sich das im Vergleich zu seinen europäischen kolonialistischen Konkurrenten abgeschlagene Österreich noch eine Vormachtstellung erkämpfen konnte. Zur Rolle der Epigraphik in der österreichischen Archäologie vgl. Premerstein: »Kleinasien« (Anm. 51), S. 204 ff.; Schauer: »Die Entwicklung« (Anm. 51), S. 2 ff.; Wolf: »Emanuel Löwy« (Anm. 60), S. 16.

⁹¹ Vgl. Keith Davies: »Die archäologische Bibliothek Sigmund Freuds«, in: Lydia Marinelli (Hg.), *Meine alten und dreckigen Götter. Aus Sigmund Freuds Sammlung*, Sigmund Freud-Museum Wien 1998, S. 157–165.

epigraphische Fernwirkung auf Freud auf Lacans Wort von den »Hieroglyphen der Hysterie«⁹² zu begrenzen, das in dem berühmten »Bericht auf dem Kongress am 26. und 27. September 1953 im Istituto di Psicologia della Università de Roma« geäußert wurde. Nein, möglicherweise war der Einfluss weitaus direkter: In der zweiten Kleinasien-Expedition Benndorfs war Löwy ausgerechnet mit der epigraphischen Aufnahme eines Monumentes betraut – weswegen in Löwys Teil des Expeditionsberichtes diejenigen zweisprachigen Inschriften in den Vordergrund drängen, die die Übersetzung der Bilinguen der Hysterie ermöglichen sollten. Kurz: Freuds epigraphisches Interesse hat auch zur Konzeption einer Krankheit Anlass gegeben, deren Symptome sich in den Verfahren von »Entzifferung und Übersetzung« ebenso zu lesen geben wie jene »bilinguen Inschriften«, die »im glücklichen Falle ein Alphabet und eine Sprache« enthüllen. Man sollte sich das Vergnügen nicht entgehen lassen, die lykischen und griechischen Abschriften mit der doppelten Buchführung des Psychoanalytikers zu betrachten und in ihnen die merkwürdigen Signaturen von Trauma und Hysterie erkennen. In seinem Teil des Expeditionsberichts schreibt Löwy beispielsweise:

Die von den Entdeckern gegebene Nachricht über eine große Inschrift, die vollständig zu copieren ihnen nicht möglich gewesen war, hatte in mir den Wunsch rege gemacht, da mich mein Weg zur Chimeira durch jene östlichen Gebiete führte, Rhodiapolis aufzusuchen. Ich fand die Inschrift vor dem Theater als einen wüsten Haufen durcheinanderliegender Blöcke, zum Theil von entwurzelten Bäumen überdeckt; aus der Mitte war eine Pinie hoch emporgewachsen.⁹³

Was neben der vollständigen Faksimilierung der 120 Blöcke von Rhodiapolis aus Löwys Hand folgt, ist eine akribische Beschreibung des Monumentes inklusive genauer Erläuterungen über die Verteilung der Schrift auf Kolonnen, Zuordnung einzelner Blöcke sowie mögliche Ergänzungen und Übersetzungen der fragmentarischen zweisprachigen Schrift – einer Schrift, »deren Entzifferung«, wie Freud den Löwyschen Expeditionsbericht weiterschreibt, »deren Entzifferung und Übersetzung [...] ungeahnte Aufschlüsse über die Ereignisse der Vorzeit [ent-

⁹² Jacques Lacan: »Fonction et champ de la parole et du langage en psychanalyse«, in: *Écrits I*, Paris 1966, S. 161. Und bei Jacques Derrida heißt es im Gefolge Lacans: »Da der Traum sich in einem Schriftwald fortbewegt, wird die Traumdeutung zweifelsohne zunächst eine Lektüre und eine Entzifferung sein.« Jacques Derrida: »Freud und der Schauplatz der Schrift«, in: ders.: *Die Schrift und die Differenz*, Frankfurt a. M. 1972, S. 317.

⁹³ Emanuel Löwy: »Rhodiapolis«, in: Eugen Petersen/Felix von Luschan (Hg.): *Reisen in Lykien, Milnyas und Kibyratris*, Wien 1889, S. 76. Vgl. zu Löwys Aufzeichnungen in Rhodiapolis auch Wolf: »Emanuel Löwy« (Anm. 60), S. 30.

hüllen wird]«. ⁹⁴ An dieser wichtigen Stelle gilt es dreierlei zu beachten: Erstens fallen für Löwy epigraphische und hermeneutische Verfahren in eins, Rekonstruieren und Lesen des Abschnitts sind identisch. ⁹⁵ Zweitens scheint die (keinesfalls häufig anzutreffende) Zweisprachigkeit ⁹⁶ der von Löwy gefundenen Schriften tatsächlich eine Identifizierung mit Freuds »bilinguen Inschriften« zu erlauben. Drittens könnten Löwys Schriften noch die Urform einer anderen, folgenreicheren Abschrift dargestellt haben, als es die des archäologisch-epigraphischen Seminars waren – einer Schrift, die ebenfalls erst mit ihrer Zweisprachigkeit zu sich selbst und ihrer Übersetzung kommen wird und deren hieroglyphischer Entzifferung sich Freud in den folgenden Jahren mit demselben Verfahren der Supplementierung zuwenden wird: der Schrift des Traums. Mit anderen Worten: In der Weise, in der Löwy griechische und lykische Inschriften kopierte, abklatschte und faksimilierte, fand auch Freud später die Fragmente des Traums, die (wie Derrida gezeigt hat) nach einem Modell der Schrift und nicht der Sprache funktionieren – nur dass Derrida vermutlich nicht im Traum daran gedacht hatte, dass es für diese Schrift möglicherweise reale Vorläufer und Vorlagen geben könnte. ⁹⁷

Offenbar waren auch Fremdsprachenkenntnisse der Frage der Entzifferung des Traums nicht abträglich. Löwy war einer der wenigen Teilnehmer der Expedition, der »Türkisch sprechen [...] recht hübsch gelernt« habe, wie sein Vorgesetzter Benndorf berichtete. ⁹⁸ In einem Brief an seine Frau vom 10.5.1882 schreibt Benndorf entsprechend:

In Rhodos, wo wir am 25. April angelegten mit dem Taurus [...] stand der Viceconsul im Frack und weisser Weste und hinter ihm Löwy am Strand, als ich aus der Barke ausstieg. Der erstere aufgelöst in Dienstwilligkeit [...], der letztere ganz munter, in Türkisch und Griechisch mit aller Welt im Ge-

⁹⁴ Freud: GW I 427. Zur Charakterisierung der Epigraphik findet sich bei Premerstein (»Kleinasiens« [Anm. 51], S. 204) die ganz ähnlich lautende Formulierung, wenn er von »Inschriften« spricht, »die in ihrem Ineinandergreifen überraschende Einblicke in geschichtliches Werden und Vergehen, ungeahnte Lösungen von Problemen, deren Bedeutung weit über Kleinasiens hinausreicht, uns gewähren.«

⁹⁵ »Für die auf Grund unserer beiderseitigen Copien der einzelnen Blöcke und Bruchstücke von mir vorgenommene Zusammensetzung der Inschrift und die Hand in Hand damit gehende Reconstruction des Baues, an dessen dieselbe angebracht war, erscheint eine nähere Begründung unerlässlich.« Löwy: »Rhodiapolis« (Anm. 93), S. 77.

⁹⁶ Der österreichischen Delegation war die Auffindung von Inschriften »nicht nur in griechischer, sondern auch in der einheimischen lykischen Sprache und Schrift« gelungen. Premerstein: »Kleinasiens« (Anm. 51), S. 207.

⁹⁷ Zu einer archäologischen Lektüre der *Traumdeutung* vgl. Anm. 2. Zu einer Ästhetik des Abdrucks vgl. Georges Didi-Huberman: *Ähnlichkeit und Berührung. Archäologie, Anachronismus und Modernität des Abdrucks*, Köln 1999.

⁹⁸ Wolf: »Emanuel Löwy« (Anm. 60), S. 32.

sprach, sehr vergnügt über die wissenschaftliche Ausbeute seiner Reise nach Lindos.⁹⁹

Während der fließend griechisch und türkisch sprechende Löwy – der offenbar nicht nur als Übersetzer türkischen Kauderwelschs, sondern auch als Dolmetscher weiblichen Hysterikerinnen-Gestammels gefragt war – noch mit der Kopie von zahlreichen, größtenteils einsprachigen griechischen und lykischen Epigraphen beschäftigt war, fabulierte Freud, der seinen Schulfreund schließlich auch archäologisch überholen sollte, bereits von jenen »im glücklichen Falle bilinguen Inschriften«, als deren Entzifferer er in der *Traumdeutung* auftreten wird. Kurz: Es ist schon deshalb wahrscheinlicher, dass Freud an dieser entscheidenden Stelle der psychoanalytischen Theoriebildung auf die Epigraphen rekurriert, die Löwy in Rhodiapolis vor sich hatte – und nicht, wie man vielleicht denken könnte, auf das Vorbild aller Entzifferungen, Champollions sensationelle Entschlüsselung des Steins von Rosette 1822 –, weil er schließlich von einer Bilingue spricht und nicht vom Dreisprachenstein. Der Traum wird die zweite Schrift bilden, die Freud später neben die erste der hysterischen Symptome legen wird. Doch bereits 1896, als Freud über die Archäologie der Ätiologie verhandelte – übrigens im gleichen Jahr, als Champollion (als dessen Nachfolger Freud von Lacan bezeichnet wird)¹⁰⁰ zum ersten Mal öffentlich vor der *Royal Society* gewürdigt wird – lagen jene Fragen nach »Entzifferung und Übersetzung«, nach hermeneutischen oder kryptographischen Verfahren der Lesbarmachung der »Tafeln« vor, die in der *Traumdeutung* zu voller Dringlichkeit gelangen sollten.

Tatsächlich existiert eine Eigenschaft, die die Inschriften des Traums mit den Inschriften von Rhodiapolis gemeinsam haben: die enorme Beeinträchtigung ihrer Lesbarkeit. Auch Freud fand seine eigenen Träume beim Erwachen in einer gewissen Unleserlichkeit vor:

In meinen Träumen kommen oft Partien vor, die sich durch einen von den übrigen verschiedenen Eindruck hervorheben. Sie erscheinen mir wie fließend, besser zusammenhängend und dabei flüchtiger als andere Stücke desselben Traums [...]. Im übrigen werden diese Phantasien wie alle übrigen Bestandteile der Traumgedanken zusammengeschoben, verdichtet, die eine durch die andere überlagert u. dgl.¹⁰¹

⁹⁹ Zit. nach Wolf: »Emanuel Löwy« (Anm. 60), S. 26. Löwys Türkischkenntnisse scheinen für den Erfolg der Expedition so zentral gewesen zu sein, dass sie selbst noch in der Begründung der Auszeichnung, die der Expedition folgte, auftauchen. Vgl. ebd., S. 32.

¹⁰⁰ Vgl. ein Interview mit Lacan von 1957 in: *L ›Express*, dt. in: *Fragmente*, 39/40 (Dez. 1992), S. 292.

¹⁰¹ Freud: GW II/III 497.

Diese Unleserlichkeit entspricht nun wiederum der Verwittertheit der Inschriften, die sein Freund Löwy wenige Jahre zuvor im Land Apollon aufgenommen hatte.

Anfangs wandten wir auch diesen, zumeist nur wenige Buchstaben enthaltenden Fragmenten volle Aufmerksamkeit zu. Allein die Vergeblichkeit des zeitraubenden Bemühens, aus losen Lettern oder Silben ein Schriftstück wieder zusammen zu fügen, wurde bald klar [...]. In einigen Fällen ließ sich an Quadern, die seit der Zerstörung des Denkmals der Witterung stetig ausgesetzt waren, lediglich Vorhandensein von Schrift constatieren.¹⁰²

In Kleinasien hatten auch Löwys Anstrengungen weniger der Lektüre und Interpretation von vorhandenen Schriftzeichen gegolten als vielmehr der Herstellung ihrer Lesbarkeit. Aus diesem Grund lassen sich diejenigen Formatierungsprobleme, die Freud auch bei der Entzifferung seiner Träume beschäftigten, nicht nur als Übertragung der Lektüre der rätselhaften Inschriften der kuriosen *Fliegenden Blätter* in die Traumanalyse lesen, wie dies in der jüngsten Forschung geschehen ist.¹⁰³ Sie lassen sich auch als jene Zeilenabgleichungen, Überlappungen und Überlesungen entziffern, mit denen Löwy in Rhodiapolis gekämpft hatte – ganz zu Schweigen von jenen »verdeckenden Überlagerungen«¹⁰⁴, die das Schicksal der endlosen Editions-geschichte der *Traumdeutung* selbst ausmachen sollten. Für die *Traumdeutung*, auf die Löwy nach der These von Jack Spector noch durch sein im selben Jahr in Rom erscheinendes Buch *Naturwiedergabe in der älteren griechischen Kunst* Einfluss gehabt haben dürfte, ist die Tatsache zentral, dass Freud die »Entzifferung und Übersetzung«, die in der *Ätiologie*-Passage noch gemeinsam auftreten, zu zwei getrennten Deutungsverfahren ausdifferenzieren wird: Wie Löwy einige Jahre zuvor jede Schrift von dem Ort und der Beschaffenheit ihres Trägers abhängig gemacht hatte, wird Freud den Traum in Abhängigkeit von seinen Äußerungsmodalitäten konzipieren; wie in Freuds neuer Wissenschaft, der es eher um die Lesbarmachung von psychischen Codierungen als um die Wiedergabe von Inhalten geht, erfolgt keine Lesung eines Steins ohne eine Beschreibung von dessen Materialität.

¹⁰² Löwy: »Rhodiapolis« (Anm. 93), S. 77.

¹⁰³ Vgl. Carolin Meister: *Legenden. Zur Sichtbarkeit der Bildbeschreibung*, Berlin u. a. 2006.

¹⁰⁴ Zur Editions-geschichte der *Traumdeutung* vgl. Lydia Marinelli / Andreas Mayer (Hg.): *Die Lesbarkeit der Träume. Zur Geschichte von Freuds ›Traumdeutung‹*, Frankfurt a. M. 2000; Ilse Grubrich-Simitis: *Metamorphosen der ›Traumdeutung‹. Über Freuds Umgang mit seinem Jahrhundertbuch*, in: dies. / Jean Starobinski / Mark Solms: *Hundert Jahre ›Traumdeutung‹ von Sigmund Freud. Drei Essays*, Frankfurt a. M. 1999, S. 60.

Das Archiv der Psychoanalyse

Zur Ehrenrettung Freuds, dessen Verhältnis zur Archäologie wesentlich weniger metaphorisch und wesentlich mehr modellhaft war, als bislang angenommen wurde, lässt sich jedoch sagen, dass die Abschriften und Faksimilierungen Löwys nicht nur in Freuds eigene Theorie einmündeten. In der Weise, in der Löwys Kopien von Inschriften in die *Traumdeutung* einfließen, wurden diese wiederum von Freud auch auf andere Schriftwerdungen kopiert – zum Beispiel auf literarische. Am 13. April 1925 schreibt Freud an Stefan Zweig:

Ich hatte mich schon lange gequält, einen Vergleich für Ihre Arbeitsweise zu finden; gestern fiel er mir endlich ein, heraufbeschworen durch den Besuch eines Freundes, der Epigraphiker und Archäolog ist. Es ist das Verfahren, wie wenn man einen Papierabklatsch von einer Inschrift nimmt. Man legt dabei bekanntlich ein nasses Papier auf den Stein und zwingt den weichen Stoff, sich den kleinsten Vertiefungen der Schriftoberfläche anzuschmiegen. Ich weiss nicht, ob der Vergleich Ihnen genügen wird.¹⁰⁵

Für die Archäologie von Freuds psychoanalytischer Archäologie mag man an dieser Stelle kaum noch die Frage stellen, um welchen »Epigraphiker und Archäolog« es sich an dieser Stelle handelt – zweifelsfrei um Emanuel Löwy. Für die Archäologie kulturwissenschaftlicher Methoden bedeutsamer ist jedoch die Frage, auf was für eine Materialität der Schrift Freud hier aufsetzt. Denn möglicherweise ist auch die Art des Monumentes von Interesse, aus dessen Trümmern Löwy ebenso sicher Epigraphen zauberte wie Freud später aus dem *Bruchstück einer Hysterie-Analyse*¹⁰⁶. Denn ganz sicher hat Löwy auch den Inhalt der abgeklatschten und aufgenommenen Inschriften seinem Freund nicht verschwiegen: Bei den Inschriften, die Löwy in Rhodiapolis aufgenommen hatte, handelte es sich um eine Ansammlung von Urkunden und Gesetzen, die in Stein an einem öffentlichen Ort verwahrt wurden – also um ein antikes Archiv: »Für eine Sammlung von Urkunden, wie sie hier vorliegt«, schreibt Löwy¹⁰⁷, »– ich zähle 64, darunter 12 Kaiser-, 19 Statthalter- und Procuratorenbriefe, 33 Bundesbeschlüsse –, alle auf die Verdienste Eines Mannes bezüglich und wie zu einem Archive vereinigt auf die Wände eines Gebäudes eingegraben, weiss ich aus dem Denkmälervorrath kein Analogon [...].« Dieses Archiv, das einen der Archonten aus Derridas Archivtheorie namhaft macht – Opramoas ist der Name des Archivherrn

¹⁰⁵ Stefan Zweig: *Über Sigmund Freud. Porträt, Briefwechsel, Gedenkworte*, Frankfurt a. M. 1989, S. 134.

¹⁰⁶ Freud: GW V 161–286.

¹⁰⁷ Löwy: »Rhodiapolis« (Anm. 93), S. 117.

in Rhodiapolis, also genau eines jener Archivbevollmächtigten, die Derrida auf den ersten Seiten von *Dem Archiv verschrieben*¹⁰⁸ –, dürfte auch dem eifrigen Leser und Zuhörer Löwys namens Freud nicht entgangen sein. Sonst wäre er wohl kaum auf die Idee gekommen, wenige Jahre nach Löwy die Ordnung der bei seiner Patientin »Anna O.« angetroffenen traumatischen Erinnerungen – es handelte sich um »das Thema des Taubwerdens, des Nichthörens« – mit einem »wohl in Ordnung gehaltenen Archiv«¹⁰⁹ zu vergleichen.

Aus heutiger theoriegeschichtlicher Sicht überrascht jedoch noch eine andere Konvergenz: Der Archivcharakter der Inschriften von Rhodiapolis entspricht wiederum dem Theoriecharakter jener Psychoanalyse, die – jedenfalls für Derrida – ihrerseits auf ein Inschriften-Archiv von Einprägungen hinauslief. Über seinen Freund Löwy hatte Freud eines jener Archive indirekt vor Augen, auf deren dezentralen Begriff die Psychoanalyse fast genau hundert Jahre später von Derrida gebracht werden sollte. Bekanntlich lag die Pointe von Derridas These in der anfänglichen Uneinsehbarkeit der ersten Archive, die ebenso verborgen gewesen war wie Freud dies vom Unbewussten behaupten wird. Während Derridas Archiv in der Tat für das Unbewusste maßgeschneidert ist, lässt sich seine subversive These vom ursprünglich semiprivaten Aufbewahrungsort der Gesetze archäologisch durchaus bestätigen. Dabei muss die Frage, was das Archiv des Opramoas in Rhodiapolis von jenen griechischen dezentralen *archeia* mitsamt ihren über ihre Inhalte verfügenden Archonten unterscheidet, von denen Derrida auf den ersten Seiten seiner Archivtheorie sinniert, an dieser Stelle offen bleiben.¹¹⁰ Es wäre eine traumwandlerische Koinzidenz, wenn Löwys Archiv am Ursprung einer archivischen Psychoanalyse für die Öffentlichkeit ebenso verborgen gewesen wäre wie das Unbewusste.

Doch was hat Löwy nun über sein Archiv zu sagen, auf welche Weise kann sein Archiv Freud positiv informiert haben? Nachdem der Archivar

¹⁰⁸ Jacques Derrida: *Dem Archiv verschrieben. Eine Freudsche Impression*, Berlin 1997, S. 9 ff. Vgl. zu Derrida und der Archäologie des Archivs Knut Ebeling: »Die Asche des Archivs«, in: ders./Georges Didi-Huberman, *Das Archiv brennt*, Berlin 2007, S. 33–184; Jacques Derrida: »Dem Archiv verschrieben«, in: Knut Ebeling/Stephan Günzel (Hg.): *Archivologie. Theorien des Archivs in Philosophie, Medien und Künsten*, Berlin 2009, S. 29–60; Cornelia Vismann: »Arché, Archiv, Gesetzherrschaft«, in: ebd., S. 89–106; Knut Ebeling: »Das Gesetz des Archivs«, in: ebd., S. 61–88.

¹⁰⁹ Freud: GW I 292.

¹¹⁰ Vgl. dazu Ebeling: »Die Asche« (Anm. 108), sowie die im Band von Ebeling/Günzel: *Archivologie* (Anm. 108) erwähnten Beiträge.

Löwy¹¹¹ von dem von ihm begutachteten Archiv berichtet hat, gelangt er zu folgender bemerkenswerter Aussage, die seine Passage beschließt:

Angesichts einer so ungewöhnlichen Erscheinung würde man es vielleicht nicht einmal befremdlich finden, wenn der Bau, welcher die Inschriften trug, gleichsam nur als Vorwand für diese selbst gedient hätte, so dass der architektonische Zweck zurücktrat gegen die Hauptaufgabe, geeignete Wandflächen zur Aufnahme der Urkunden zu schaffen.¹¹²

Bezeichnend ist hier, dass Löwy sein Monument an dieser Stelle zu etwas umfunktionierte, das man heute, unter anderem auch im Nachgang zu Freud, als ›Gedächtnismedium‹ bezeichnen würde; ebenso markant oder monumental ist die Tatsache, dass auch Freud seine archäologische Diskursbegründung mit einer ganz ähnlichen Arabeske abschließt. Nachdem er von seinen »bilinguen Inschriften«¹¹³ gehandelt hatte, die »ungeahnte Aufschlüsse über die Ereignisse der Vorzeit« erbrächten, kommt er wie sein Schulfreund dazu, diese zu einem veritablen Gedächtnismedium umzuformatieren: Wie Löwy sein Monument als »Vorwand« zum Zwecke der eigentlichen »Hauptaufgabe«, der Archivierung der Vergangenheit bezeichnet hatte, spricht auch Freud von »Monumenten« der seelischen Vergangenheit, die ausschließlich der Gedächtnis- und noch nicht der Verdrängungsfunktion jener dunklen »Ereignisse der Vorzeit« dienen würden – um seine Passage schließlich mit dem archäologischen Glück der Steine, jenem mit Ausrufungszeichen versehenen »*Saxa loquuntur!*« zu beenden, dem Wort Lukáns, des Neffen Senecas aus dem *Bellum Civile*¹¹⁴ (das übrigens auch eines der Motti beim Bau der Wiener Ringstraße war), nach dem die »sprechenden Steine« nach den Überlieferungen von »Erde, Äther, Chaos, Meeren, Feldern und des Rhadope-Gebirges« als »leichte Wege zur Wahrheit« zählen.

¹¹¹ Zur archivarischen Praxis Löwys vgl. Kurt Schaller; »Konsequenz und Akribie. Bemerkungen zur Arbeitsweise Emanuel Löwys«, in: Friedrich Brein (Hg.): *Emanuel Löwy. Ein vergessener Pionier*, Wien 1998, S. 115–121.

¹¹² Löwy: »Rhodiapolis« (Anm. 93), S. 115 f.

¹¹³ Freud: GS I 427.

¹¹⁴ »[...] facilesque aditus multique patebunt/Ad verum: tellus nobis aetherque chaosque/Aequoraque et campi Rhodopaeaque saxa loquuntur.« Lukan: *Bellum Civile*, S. 616–618.